

dot  
books

❧

MATTIAS GERWALD

DIE GELIEBTE DES  
PROPHETEN

ROMAN

»Frag ihn, deinen Gott!«, meinte Chadidscha trocken, doch ohne Boshaftigkeit.

»Ich werde ihn befragen. Im Monat Ramadan werde ich mich vier Wochen lang auf den Berg Hira zurückziehen. Vielleicht bin ich würdig, dass er zu mir spricht. Dann weiß ich, ob ich richtig handle oder nicht.«

Fatima kam wieder herein und sagte mit ihrer hellen, atemlosen Stimme: »Nimm mich mit, Vater. Ich erzähle dir schöne Geschichten. Sonst ist es so furchtbar langweilig und einsam da draußen.«

Zärtlich nahm Mohammed seine jüngste Tochter auf den Arm. »Nein. Du bleibst bei deiner Mutter. Erzähl ihr deine schönen Geschichten. Sie bedarf ihrer noch viel mehr, sonst verhärtet ihr Inneres, wenn es sich immerzu um die Geschäfte kümmert.«

Chadidscha blickte ihren Mann mit großen, grünen Augen prüfend an. Dann legte sich ein freudiges Lächeln auf ihre Lippen, und Heiterkeit spiegelte sich auf ihrem Gesicht. »Deine Dienerin wünscht dir Glück auf deinem schweren Weg, Herr Prophet«, sagte sie.

Mohammed machte seine Ankündigung bald wahr. Der Berg Hira war hoch und einsam, und in der Höhle, die er schon oft aufgesucht hatte, lag der Mist von Adlern und Geiern. Doch Mohammed spürte hier die Nähe zu seinem Gott. Er brauchte nicht viel Wasser und nicht viel Nahrung, magerte zwar ab, fühlte sich aber stark und geistig rege. Hier blieb er sechzehn Tage. Und als wäre dies die richtige Zeit für Entscheidungen, kam in der Nacht, als Mohammed schlief, Gabriel zu ihm mit einem Tuch aus Brokat, auf dem etwas geschrieben stand. Er sagte zu Mohammed:

»Lies!«

»Ich kann nicht lesen«, antwortete Mohammed.

Da presste Gabriel das Tuch auf ihn, drückte es so fest auf sein Gesicht, seinen Mund, seine Augen, dass Mohammed glaubte, es wäre sein Tod. Dann ließ Gabriel den armen Mann los und sagte wieder:

»Lies!«

»Ich kann nicht lesen!«, sagte Mohammed leise und verzweifelt.

Und wieder legte Gabriel ihm das Brokattuch über das Gesicht. Mohammed glaubte zu ersticken, wehrte sich aber nicht. Und als Gabriel ihm das Tuch abnahm, verlangte er zum dritten Mal, Mohammed solle lesen.

»Ich kann nicht lesen!«, bekannte Mohammed erneut, nun mit erstickter Stimme und Tränen in den Augen.

Als Gabriel das Tuch erneut hob, packte Mohammed jene Todesangst, die er schon gespürt hatte, als die drei weißen Männer ihm das Herz herausrissen. Aber damals hatte er das Geschehen so empfunden, als wäre er gar nicht selbst dabei; jetzt aber war er es, und es war schmerzhaft.

Ein Gefühl der Schwere und Trauer überwältigte ihn, und er verbarg den Kopf zwischen den Knien. Nach einer Weile besann er sich und brachte heraus:

»Was ist es, das ich lesen soll?«

Da antwortete Gabriel:

*»Lies im Namen deines Herrn, des Schöpfers, der den Menschen erschuf aus geronnenem Blut! Lies, und der Edelmütigste ist dein Herr. Er, der das Schreibrohr zu benutzen lehrte,*

*der die Menschen lehrte, was sie nicht wussten.«*

Mohammed begriff, er sollte diese Worte wiederholen, und so murmelte er sie. Und als er verstummte, ging Gabriel hinaus, ohne sich umzusehen. Mohammed schlug die Augen auf, und ihm war, als wären die Worte direkt in sein Herz eingraviert. Er stöhnte. Sein ganzer Leib schmerzte ihn. Dann rappelte er sich auf und schlug den Weg nach Mekka ein.

In Staub und Hitze taumelte er den Berg hinunter und über die Ebene heimwärts. Er wollte nur fort aus diesem Bereich, in dem er sich von der göttlichen Gewalt wie vergewaltigt fühlte. Nie zuvor bei seinen Versuchen, mit Gott zu sprechen, hatte er sich eine Vorstellung von den Schrecken solcher Visionen gemacht.

Und als er ging, hörte er Gabriels Stimme wieder. »Mohammed. so wie ich Gabriel bin, so bist du der Gesandte Gottes.«

Mohammed blickte auf. Er sah Gabriel in Gestalt eines Mannes, dessen Füße den Horizont des Himmels berührten. Wieder sprach Gabriel.

»Vergiss niemals, Mohammed, du bist der Gesandte Gottes und wirst es immer sein.«

Mohammed fiel auf die Knie; er zitterte am ganzen Körper und war in Gabriels Bann. Dann nahm er den Blick von ihm und ließ ihn über den Horizont schweifen. Doch in welche Richtung er auch schaute, überall war Gabriel, der Geist der Wahrheit. Er verließ ihn nicht mehr.

Mohammed war erschüttert von der Gegenwart dieser strahlenden Erscheinung und fühlte das erschreckende Anderssein Gottes. Den Blick auf diesen schrecklichen, wunderschönen Mann gerichtet, verharrte Mohammed, ohne sich von der Stelle rühren zu können.

Erst nach einer Weile gelang es ihm, die Beine zu bewegen. Schritt für Schritt ging er voran. Dann verschwand die Erscheinung, und Mohammed konnte freier ausschreiten. Am Ende rannte er. Stolperte. Rannte weiter.

Zu Hause angekommen, lief Chadidscha ihm entgegen. Mohammed warf sich in ihre Arme.

»Schütze mich, Chadidscha. Um Gottes willen, schütze mich!«, flehte er.

Sie stützte ihn beim Gehen und schmiegte sich an ihn.

»Abu al-Qasim«, sagte sie nach einer Weile, als schon die Oase in Sicht kam. »Bei Gott, ich habe bereits einen Boten ausgesandt, denn ich bekam plötzlich Angst um dich. Was ist geschehen? Haben Beduinen dich überfallen? Bis in die Berge nördlich von Mekka sind sie gezogen und kamen ohne dich zurück. Wie erleichtert bin ich, dass du wieder da bist.«

Mohammed blickte sie dankbar an. Aller Streit mit seiner Frau über die Karawanserei war vergessen. Er schluckte mit trockener Kehle und langsam wurde ihm leichter.

»Gabriel überwältigte mich mit einer Umarmung, bis ich es nicht mehr ertragen konnte. Ich habe das nicht geträumt. Jetzt hat er wirklich mit mir gesprochen. Chadidscha, ich habe einen Beweis, dass ich auserwählt bin.«

Chadidscha begriff, dies war kein Hirngespinnst ihres Mannes, dies hier hatte er wirklich erlebt. Sie bekam Angst.

Mohammed erzählte weiter von seiner Begegnung mit Gabriel. Schließlich verlor Chadidscha ihre Fassungslosigkeit und rief aus vollem Herzen:

»Oh, mein Mann, Sohn meines Oheims. Freue dich und sei standhaft. Bei dem, in dessen Hand meine Seele liegt – wahrhaftig, ich hoffe, du wirst der Prophet dieses Volkes sein.«

Zu Hause angekommen, bettete Chadidscha Mohammed, wusch ihn, brachte ihm frische Kleider und Säfte. Langsam ließ Mohammeds Angst nach; er wurde ruhiger, und aus seinen Augen wich der irrlichternde Glanz. Dann legte Chadidscha selbst neue Kleider an und ging zu ihrem Vetter Waraqa ibn Naufal, der Christ geworden war, die Heiligen Schriften las und von den Anhängern der Thora und des Evangeliums gelernt hatte. Ihm erzählte sie von den Erlebnissen Mohammeds. Der Christ rief aus:

»Bei dem, in dessen Hand meine Seele liegt. Chadidscha, wenn du mir die Wahrheit gesagt hast, so ist tatsächlich der Engel Gabriel zu ihm gekommen, so wie er zu Moses kam, und dein Mann ist der Prophet dieses Volkes. Sag ihm, er soll standhaft bleiben.«

Chadidscha kehrte zu Mohammed zurück. Auf dem Heimweg wurde sie wieder mutlos.

»Ich habe Angst um dich, mein Gemahl. Kannst du diesen Auftrag nicht zurückgeben?«

Mohammed schüttelte stumm den Kopf.

»Man wird dich einen Lügner nennen, wird dich kränken, vertreiben und zu töten versuchen. Dein Leben ist schon jetzt in Gefahr. Was sollen wir tun?«

Mohammed antwortete schwach: »*Ich werde Gott helfen, wie Er es weiß!*«

Chadidscha verstand, was er meinte. Sie beugte sich zu ihm hinunter, küsste seine Stirn und seinen Mund.

»Bei jeder Offenbarung hatte ich das Gefühl, mir würde die Seele aus dem Leib gerissen.« Mohammed sprach so leise, als wollte er nicht, dass jemand seine Worte hörte, doch sein Besucher Attiq ibn Uthman, der in Mekka nur mit seinem Ehrennamen Abu Bah angesprochen wurde, verstand sie. Er hatte Mitleid mit seinem besten Freund; zugleich befremdete ihn, was Mohammed sagte. Wer konnte wissen, ob Mohammed nicht einer der von Teufeln besessenen *Kahins* war, jenen arabischen Wahrsagern, die überall in der Stadt herumliefen und gegen Dirham Prophezeiungen murmelten.

Abu Bakr setzte seine große, schlanke Gestalt in Bewegung und ging im teppichbelegten Innenhof des dreistöckigen Hauses von Mohammed und Chadidscha umher. Er strich über seinen mit Henna rot gefärbten Bart und beschloss, auf der Hut zu sein. Doch Mohammed wirkte so ernst und besonnen wie nie zuvor, als er sagte:

»Ich war nahe daran, mich vom Berg Hira in die Schlucht zu stürzen. Das Erlebnis war schrecklich – und gleichzeitig so schön. Ich glaubte, es nicht mehr aushalten zu können. Ich hielt ein derartiges Befremden nicht für möglich. Und es quält mich, dass die Offenbarung so unklar ist. Seitdem Gabriel mich zum ersten Mal aufgesucht hat, überkommt es mich manchmal; es ist wie der Widerhall einer Glocke, der erst nachlässt, wenn ich mir der Botschaft bewusst werde.«

»Du musst dich besinnen, Mohammed«, erwiderte Abu Bakr zögernd. »Lass dir Zeit, dir über alles klar zu werden. Und vor allem, bleib bei Verstand. Du darfst darüber deine Mannestugend nicht verlieren. Denn die *muruwah*, Tapferkeit, Geduld, Ergebenheit im Leid, Entschlossenheit gegen Ungerechtigkeiten – das alles ist das Wichtigste in unserem Leben, wie du weißt.«

»Ich weiß es, Abu Bakr.«

»Bist du sicher, du hast Gott gehört?«

»Ich wünschte, es wäre nicht so gewesen, Abu Bah. Bei Allah, ich verleumde ihn nicht.

Aber ich bin nur ein Mensch. Es übersteigt meine Kräfte.«

»Aber du wolltest ein Führer sein.«

»Ich will die Arroganz der Quraisch brechen. Aber niemals wollte ich ein Auserwählter sein. Warum muss ausgerechnet ich eine solche Last tragen? Sie werden mich steinigen. Ich will es nicht.«

»Und der Herr spricht jede Nacht zu dir?«

»Seit dem Erlebnis auf dem Berg Hira beinahe jede Nacht. Wie lange soll ich das ertragen?«

Abu Bakr blieb skeptisch. »In welcher Sprache spricht er zu dir?«

»Im Dialekt der Bewohner von Mekka, damit ich alles genau weitergeben kann.«

»Was hast du zuletzt gehört? Was sagte er?«

*»Dein Herr hat dir nicht den Abschied gegeben und hasst dich nicht. Wahrlich, das Jenseits ist besser für dich als das Diesseits. Dein Herr wird dir geben, und du wirst zufrieden sein.«*

»Und du hörst das alles ganz deutlich?«

»Hundertmal lauter, als ich jetzt deine Stimme höre.«

Abu Bakr war betroffen. Im Stillen dachte er: Allmächtiger, strafe uns vom Geschlecht der Haschimiten im Stamm der Quraisch nicht zu hart. Du hast diesen Mohammed aus unserer Mitte ausgewählt. Er wird Unruhe wecken und Hass. Lass ihn nicht den Unmut unserer Großfamilie, der Quraisch, gegen uns entfachen, die andere Götter anbeten. Er kannte die Unberechenbarkeit des Stammes der Quraisch. Er wusste am meisten über ihre hellen wie dunklen Seiten. Er dachte: Lass ihren Hochmut und Mohammeds Starrsinn nicht zu unserem Elend werden.

Abu Bakr war wie erstarrt von seinen Gedanken. Dann aber sagte er:

»Du musst alles aufschreiben.«

»Ich werde Chadidscha darum bitten.«

Abu Bakr überlegte. Der rechtschaffene und ehrliche Kaufmann, der beliebteste Mann in seiner Sippe, war auch für seine kundigen Traumdeutungen bekannt. Aber hier wagte er es nicht, eine Deutung abzugeben. Dieser Mohammed, der vom Himmel erzählte, aus der Sippe seines uralt gewordenen Großvaters Abd al-Muttalib, war ihm zu weit voraus. Abu Bakr zögerte deshalb merklich, bevor er sagte:

»Ich habe dir meine geliebte Tochter Aischa anvertraut. Sie kann lesen und schreiben. Nimm sie als dein schriftliches Gedächtnis, Mohammed. Sie ist rein und unschuldig. Und sie wartet darauf, von dir ganz und gar ausgefüllt zu werden.«

»Aischa? Ja, du hast Recht, mein Freund. Warum bin ich nicht selbst darauf gekommen? Allah sei Dank. Aischa ist mir durch dich zur rechten Zeit zur Seite gestellt worden. Sie ist die Richtige. Sie verkörpert unsere Zukunft. Ich werde das Mädchen mit meinen Offenbarungen vertraut machen. Sie ist freundlich und klug, so wie Chadidscha. Sie war die Erste, die an mich glaubte. Sie ist die erste Ergebene, die erste Muslimin. Aber ihr Geschäft nimmt sie mehr und mehr in Anspruch, und sie wird immer verbitterter.«

»Aischa kann dir helfen.«

»Ja, Aischa wird die Erste sein. Wurde sie nicht an dem Tag geboren, als ich die allererste Offenbarung erhielt? Sie wird der Beginn des Glaubens *Tazaqqa* sein, der die Wahrheit

vom einzigen Gott in eine neue Zeit trägt.«

»Das ist wohl wahr. Und ich werde stolz auf sie sein.«

»Ich gehe gleich zu ihr. Denn mein Herz ist voll mit Worten und Bedeutungen, die mich peinigen. Ich muss sie aussprechen.«

»Bedenke dies, mein Freund«, sagte Abu Bakr. Er griff nach Mohammeds Bart und schaute seinem Gegenüber offen ins Gesicht. »Bisher lebten wir in Mekka wie gebadet in warmen Rosenwassern. Alles war lind und lau und süß. Wir lebten gut inmitten unserer Sippen. Wenn du das alles aufrührst, wird es ein bitteres Erwachen geben. Und dann gefährdest du auch meine Aischa. Sei also auf der Hut. Du bist verantwortlich nicht nur für dich, sondern auch für andere. Frag deinen Gott, ob er das alles wirklich will.«

»Könnte er nicht auch zu deinem Gott werden, Abu Bakr?«

»Vielleicht. Denn ich will dir jetzt einen Traum verraten, den ich vor Nächten hatte. Ich stand am Rand eines riesigen feurigen Abgrunds. Und zu meinem Entsetzen musste ich feststellen, dass mein eigener Vater versuchte, mich hineinzustoßen. Doch dann bemerkte ich, dass sich zwei Hände um meine Taille legten und mich in Sicherheit zogen. Kurz vor dem Erwachen drehte ich mich um und stellte fest, dass mein Retter *du* warst.«

»Das ist schön. Aber du brauchst keinen Retter. Sei mein Gefährte.«

»Aber wirst du uns alle von unseren Vätern losreißen? Wohin werden wir dir dann folgen müssen? Und in welcher Gemeinschaft werden wir uns wiederfinden?«

Es erbitterte Mohammed, dass sein Freund Dinge ansprach, die ihm selbst zu schaffen machten, die er aber nicht zu erwähnen wagte. Ja, die Gemeinschaft würde zerrissen werden, das sah er voraus. Und es würde etwas über sie kommen, wovon niemand sich eine Vorstellung machte. Dagegen waren Feuersbrünste bloß ein Abendrot. Und in der Tat überkam ihn manchmal die Eitelkeit, und er vergaß dann die Verantwortung, die er übernahm und sah sich als Anführer, als einen Mann wie Moses, der die Haschimiten und ihre Freunde durch die Wüste führte, in der ihre Feinde, die Quraisch, verdorren mussten. Waren das eitle Träume? Musste er nicht viel eher an jene denken, die er zur Gefolgschaft aufrief? Für einen Moment verabscheute er Abu Bakr für die spielerische Leichtigkeit, mit der dieser seine Bedenken vortrug, frei von der Verantwortung, die er, Mohammed, tragen musste.

»Kein anderes Geschlecht hat so viel für Mekka getan wie deines, Abu Bakr«, sagte Mohammed. »Du bist eine Autorität, und jeder hört auf dich, auch ich. Wenn du erlaubst, werde ich mich jedes Mal mit dir beraten, bevor ich etwas tue.«

Abu Bah konnte sein Erschrecken nicht verbergen. »Ich kann so viel Verantwortung nicht rechtfertigen, Mohammed. Wenn du die Kaaba zum Wohnsitz deines Gottes machen willst, wie du angekündigt hast, werden sie ihre Drohungen wahr machen und uns alle vertreiben. Sie haben viele Anhänger und sind die Mächtigsten – du weißt es. Mach mich nicht dafür mitverantwortlich, wenn sie uns mit Krieg überziehen.«

»Der Allmächtige schenkte mir ein Herz ohne Furcht«, erwiderte Mohammed. »Aber ich sehe ein, ich darf dich nicht unnötig belasten. Deine Familie, für die du sorgen musst, ist zu groß.«

»Du hast einen Freund in mir, Mohammed. Ich habe dir Aischa gewidmet. Hüte diesen kostbaren Schatz. Lass dich bei allem, was du planst, vom Gedanken an ihren Schutz